Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 51 (1986)
Heft: 1

Artikel: Spuk im Pfarrhaus zu Bubendorf
Autor: Suter, Paul / Strübin, Eduard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-860034

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Scheintod 1098, 1117
Schloss, Ruine 1105 (Farnsburg); 1108, 1110 (Gilgenberg); 1108 (Ramstein); 1119 (Rifenstein)
Selbstmörder 1107
«Strassengeist» 1112, 1113

Totengeist: «Grossätti» 1104; Ritter 1105, 1108; Selbstmörder 1107; Burgfräulein 1119

Urin 1102, 1122

Verfluchung 1101

Wald, verschenkt 1111
Wiedergänger, *s. Totengeist*
Wilde Jagd 1108, 1110

Ziegenbock, schwarzer 1097

Spuk im Pfarrhaus Bubendorf

Von *Paul Suter,* mit Ergänzungen von *Eduard Strübin*

Es ist reizvoll und zudem für die Forschung nicht unwichtig, im Volk umgehende sagenhafte Berichte an historisch gesicherten Tatsachen zu messen.

Im Falle eines der bekannten Spukhäuser unserer Gegend[1], des Pfarrhauses von Bubendorf, ist dies bis zu einem gewissen Grade möglich.

Die spukhaften Erscheinungen, die in Nr. 165 der «Baselbieter Sagen» und Nr. 1037 der «Nachlese» dargestellt sind, wurden auf die Übeltaten eines Pfarrers Strübin zurückgeführt: Dieser finde im Grab keine Ruhe, da er (vgl. Nr. 166 und 167) zur Zeit einer grossen Teuerung eine Mehlspende der Basler Obrigkeit für die Bedürftigen der Gemeinde seinen Haustieren verfüttert habe.

Wir legen im folgenden einige neugefundene oder wenig bekannte Dokumente vor, und zwar zunächst über den Spuk selbst und dann über den angenommenen Urheber.

Berichte über die spukhaften Erscheinungen

Lucas Forcart-Respinger, Besuch bei Pfarrer von Brunn am 8. September 1824 und was sich begeben[2]

«Den 8. September 1824 über den Bettag fuhr ich mit Gelegenheit[3] von Frau Maas, Mutter und Tochter, um mit Freund Keigerlin diesen Tag mit Herrn Pfarrer von Brunn, Vater und Sohn, zuzubringen. Wir hatten viel Segen und Erbauung durch die Unterhaltung mit diesen Männern Gottes.

Des Nachts erwachten Keigerlin und ich (wir schliefen in einem Zimmer im untern Stock) an einem Geräusch, als wenn Jemand schwerfällig die Treppe hinunter gehe und auf dem Fussbrett knappe[4] und scharre. Wir sprachen miteinander, ob wohl Jemand unwohl geworden sei, dass die Magd Tee machen

müsse, sahen nach an der Zimmertür, aber alles blieb still. Beim Morgentrinken fragten wir nach der Ursache, da Jemand um Mitternacht die Stiege herunter gekommen sei. Vater und Sohn von Brunn sahen einander an, und die alte Frau Pfarrer lachte und fragte, ob wir uns gefürchtet haben, was natürlich nicht der Fall war. Wir erfuhren nun aber, dass das des öfteren und zu gewissen Zeiten geschehe. Es sei ein ehemaliger Pfarrer Strübin, der noch an das Haus gebunden sei wegen begangenen bekannten Ungerechtigkeiten. Er komme aus seinem ehemaligen Schlafzimmer heraus, gehe den Gang entlang und die Treppe hinunter; man höre ihn aber nicht mehr heraufkommen. Wenn er bei ihrem Schlafzimmer vorbei komme, hören sie ihn gut, seien es aber so gewöhnt, dass sie nicht mehr erwachen. Es wurde viel zwischen den Pfarrern und Keigerlin über die Zukunft und über Prophezeiungen, dieselbe betreffend, gesprochen, was ernst stimmte und mir neu war; da ich aber die Tendenz zum Grübeln nicht habe und lieber Zeit und Stunde Gott anheim stelle, machte es mich nicht unruhig.»

Nachwort von Prof. Dr. Ernst Staehelin[5]

Der Verfasser ist der Basler Kaufmann Lucas Forcart-Respinger. Die «Lebenserinnerungen», aus denen die Stelle stammt, befinden sich in einer mit Schreibmaschinenschrift geschriebenen Copie auf dem Staatsarchiv Basel. Grosse Partien der Erinnerungen sind von Emil Schaub im «Basler Jahrbuch» 1908 und 1909 veröffentlicht worden, die Stelle über Bubendorf jedoch nicht. Forcart war durch seine Frau ein Neffe von Pfr. Niklaus von Brunn, also ein Vetter von Johann Jacob von Brunn, dem damaligen Pfarrer von Bubendorf[6].

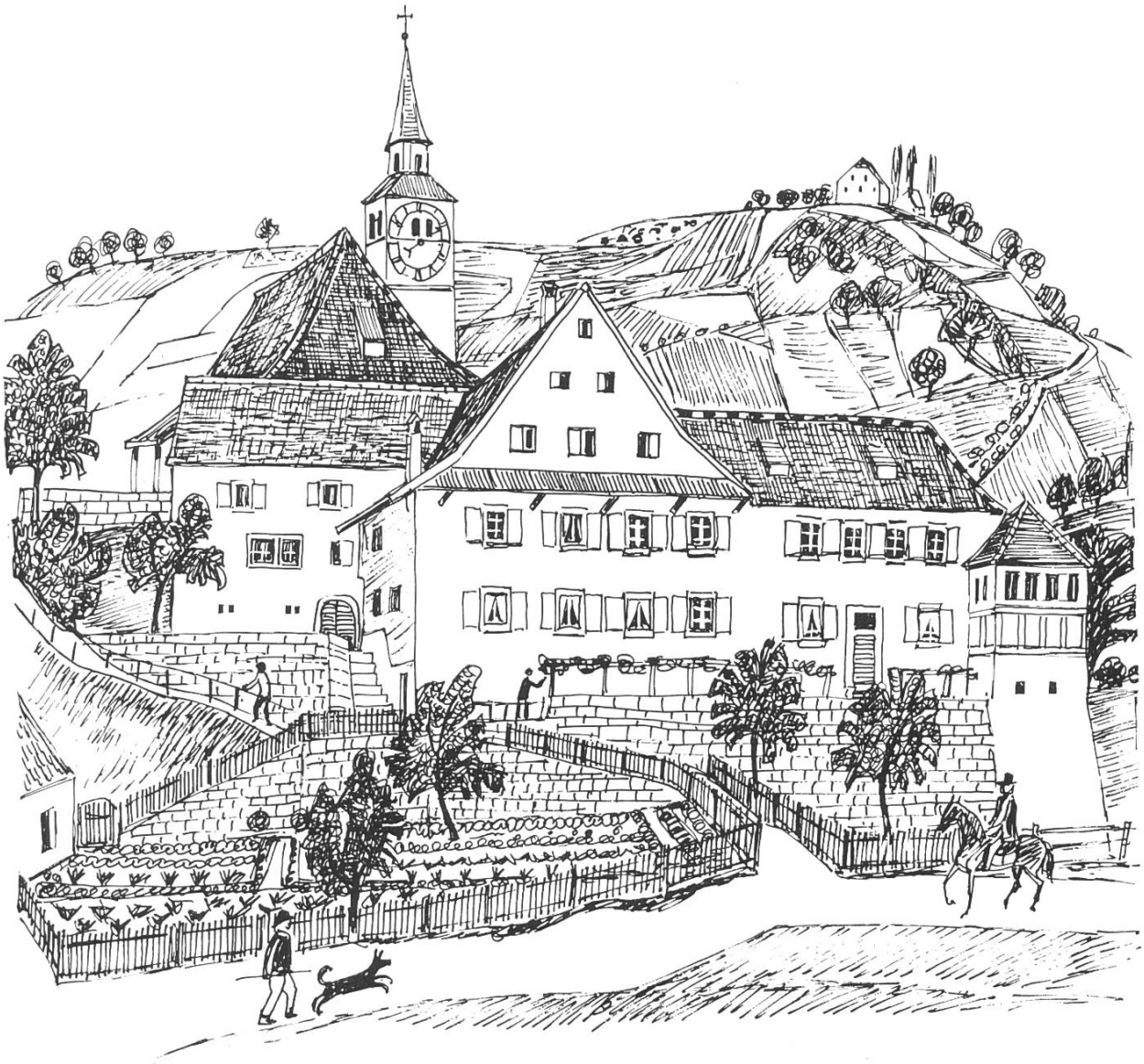
Wer die beiden Frauen Maas waren, weiss ich nicht. Sie begegnen oft in dem Kreise der Basler Pietisten um von Brunn, Forcart u.a.

Mit Keigerlin ist der aus Volkensburg im Elsass stammende Kunstmaler Aloys Keigerlin gemeint, Lehrer der Malerin Emilie Linder; er ist von Hause Katholik, betätigte sich auch als Magnetiseur. Er gehörte ganz zum Kreise Lachenal, Forcart, Joh. Jak. Wirz, Carl Köllner in Sitzenkirch; gestorben ist er 1847.

Frau Pfr. Clara Schölly-Werdenberg, Einiges von dem, was wir im Bubendörfer Pfarrhaus erlebten[7]

«Unser Pfarrhaus stand im Ruf, es spuke darin; als ich mich verlobte, fand man es sehr mutig von mir, dass ich das verrufene Haus bewohnen wollte. Mein Bräutigam erzählte dies und jenes, was seine Haushälterin im Hause wollte gesehen haben und gehört haben; aber natürlich lächelte man über all diese Erzählungen. Bei meinem ersten Besuch in Bubendorf führte mich mein Bräutigam in die Spukstube, das damalige Mägdezimmer, worin es besonders unruhig sein sollte. Wie ich mich darin umsah, flog ein rotes Tuch hinter einem Kasten hervor, mir vor die Füsse und lachend ergriff ich die Flucht.

Es verging etwa ein halbes Jahr, ohne dass wir im Geringsten beunruhigt wurden und ich antwortete getrost etwaigen Fragern, dass in unserem Pfarrhaus kein Spuk existiere. Bald nachher gingen wir eines Abends miteinander die Treppe hinauf und da gab es im Hausgang einen furchtbaren Knall, wie wenn



Pfarrhaus und Kirche Bubendorf, nach dem Aquarell eines Anonymus, 1848.

eine Pistole abgeschossen worden wäre; wir sprangen nach allen Richtungen, um zu sehen, woher das Ungewöhnliche gekommen, entdeckten aber nichts. Nicht lange hernach hörte man öfters feste Männerschritte auf dem Holzschopf, sobald man aber hinauf ging um nachzusehen, war alles still. Dies Geräusch wiederholte sich oft, auch mein Mann überzeugte sich davon, nie aber konnte man eine Ursache davon entdecken. Manchmal hörte man auf demselben Holzschopf ganz deutlich Holz sägen und spalten, immer aber war alles plötzlich still, wenn man hinauf ging nachzusehen. Es fiel mir damals auf, dass unser Hund, im Hof angebunden, mit allen Kräften von seiner Kette loszukommen suchte, und jämmerlich heulte, sobald sich besagtes Geräusch hören liess. Einst sass ich in der Laube hinter dem Hause bei offener Hoftüre, da kam jemand mit festen Männerschritten durch den Hof bis unter die offene Türe; ich sprang auf um zu sehen wer es sei, aber niemand zeigte sich weit

und breit. Kurze Zeit nachher sassen wir selb viert in jener Laube, ebenfalls bei offener Hoftüre und wieder kam jemand festen Schrittes durch den Hof gelaufen; wir sprangen alle auf, da wir die Haupttüre in den Hof geschlossen wussten und also unmöglich jemand aus dem Haus kommen konnte — wieder aber keine Spur von einem Menschen.

Eines Tages hatte man Holz in unseren Hof gebracht und es kostete schwere Arbeit, bis die grossen Pflöcke in Reih und Glied lagen. Als wir Abends zu Bette gingen, fing plötzlich im Hof ein furchtbarer Lärm an; die Holzpflöcke wurden nur so herum geworfen und schlugen dröhnend auf die Steine auf. Eine ganze Schar Nachtbuben vermutend, ging mein Mann ohne Licht leise hinaus — alles war wieder still und als er nochmals nachsah, diesmal mit Licht, da lagen die Pflöcke in schönster Ordnung wie vorher da. Oft hörte die Magd Abends, wenn sie noch in der Küche zu tun hatte, Lärm und Tritte im Hof.

Bis dahin war's im Hause selbst noch ziemlich ruhig geblieben, ausgenommen einige Unruhe auf dem Estrich, die wir nicht weiter beachteten. Nun aber hörte man oft des Nachts Tritte auf der Treppe, dann das Fallen eines Gegenstandes, der die ganze Treppe hinabrollte. Sodann wurden wir oft durch Klopfen an unserer Schlafzimmertüre geweckt, oft mehrere Male in einer Nacht, bald leiser, bald stärker. Einmal wurden wir durch einen furchtbaren Schlag unter unseren Betten geweckt, so dass wir nichts anderes glaubten, als der Boden stürze zusammen. Um gleich Licht zu haben bei solchen Anlässen, liessen wir eine Kerze brennen Nachts. So oft wir aber erwachten, war dieselbe gelöscht. Jedes meinte, das Andere habe sie gelöscht, bis wir die Erfahrung machten, dass sie eben immer von selbst auslöschte. Dann zündeten wir ein Nachtlichtchen an und stellten es zwischen unseren Betten auf das Nachttischchen. In der ersten Nacht wurde ich durch einen Stoss geweckt und siehe da, das Nachtlicht war ausgelöscht und eine Schachtel mit Zündhölzchen stand in hellen Flammen neben meinem Kopfkissen.

Meine Mutter, die oft bei uns zu Besuch war und im kleinen Gaststübchen neben der (damaligen) Studierstube schlief, sagte mir, dass sie oft Nachts ein Geräusch höre, wie wenn man mit einer langen Ofenkrücke Asche aus dem Ofen scharrte. Auf ihren Wunsch liessen wir Nachts unsere Schlafzimmertüre in die Studierstube offen und wirklich, eines Nachts erwachte ich und hörte oben beschriebenes Geräusch ganz deutlich. Ich denke, es sei Morgen und die Magd schon an der Arbeit. Ich hörte eine Weile zu, der Lärm fing in der Studierstube selbst auch an, es war, wie wenn man eine Bleikugel auf den Boden fallen und durch das ganze Zimmer rollen liesse. Mein Mann, der alles auch gehört, sprang auf und ging in die Studierstube — alles war wieder mäuschenstill. Meine Mutter hatte ihrerseits den Lärm auch gehört. — Die Magd fing an zu klagen über Unruhe in und vor ihrem Zimmer und kündete mir schliesslich, da sie sich zu sehr fürchte in unserem Haus.

Zeitweise war mehr Ruhe; wir glaubten zu bemerken, dass um die Festzeiten die Unruhe sich verstärke, auch brachten wir sie in Zusammenhang mit meh-

reren Todesfällen in unserer Familie. Besonders als mein Schwiegervater seinem Ende entgegenging, hatten wir viel zu leiden; er starb, als Margritli vier Wochen alt war. 14 Tage etwa nach seiner Geburt erwachte ich eines Nachts (ich schlief mit Wärterin und Kind in einem Zimmer) und hörte schlürfende Tritte gegen mein Bett kommen; ich glaubte, es sei die Wärterin, welche mir Milch machen wolle und da ich sehr schläfrig war, öffnete ich die Augen gar nicht; man kam an mein Bett und ich hatte das Gefühl, man beuge sich über mich, dann sass man auf den Stuhl neben meinem Bett. Nach einem Weilchen wurde das Kind unruhig und die vermeintliche Wärterin stand auf und ging an das Kinderbettchen und ich öffnete die Augen, um zu sehen was sei — und da war alles stockfinster und zugleich hörte ich die Wärterin in ihrem Bett fest Atem ziehen. Unfähig vor Schreck zu rufen, wartete ich in tausend Ängsten, bis das Kind nach einer Stunde weinte und die Vorgängerin erwachte. Merkwürdig war, dass in der gleichen Nacht unsere Magd die gleiche Erfahrung machte, aber ruhig dabei blieb, da sie dachte, ihre kurz verstorbene Mutter komme zu ihr. Und meine geisteskranke Schwiegermutter in Basel rief in jener Nacht ganz plötzlich aufgeregt meiner Schwägerin, sie solle doch Sorge haben zu dem Buschi.

In der Nacht vor dem Todestag meines Schwiegervaters wurde meine Mutter in ihrem Zimmer sehr beunruhigt; sie wurde in ihrem Bett aufgerichtet, wie wenn ein Arm unter ihrem Kissen durch geführt würde. Schnell machte sie Licht und durchsuchte ihr ganzes Bett, umsonst; endlich beruhigte sie sich und wollte sich wieder schlafen legen; aber wieder wurde sie aufgerichtet und alles Suchen nach einer Ursache war vergeblich. Zu aufgeregt, um schlafen zu können, kleidete sie sich an und verbrachte die Nacht im Fauteuil.

Um jene Zeit war es auch, dass meine Mutter mit Clärli (damals zweijährig) auf den Estrich ging. Wie sie oben an der Treppe angekommen waren, zeigte das Kind auf einen Winkel und sagte, da sei «Ma» (Mann). Meine Mutter ging mit ihm zu dem Winkel und zeigte ihm, dass nur Gartenstühle da seien, aber das Kind beharrte darauf, ein «Ma» sei da und er habe «wiwi», welchen Ausdruck es verwandte, wenn jemand betrübt aussah oder den Kopf verbunden oder verhüllt hatte. Furcht zeigte Clärli keine. Bald darauf begleitete es meine Mutter wieder auf den Estrich und zeigte gleich auf den Durchgang in einen andern Boden, dort gehe «Frau» hinein. Ruhig spielte es in der Kammer, bis meine Mutter ihr Geschäft besorgt hatte; sobald sie aber wieder auf den Estrich trat mit ihm, fing es schrecklich an zu schreien und verbarg sich ganz krampfhaft in den Kleidern der Grossmutter. Von jenem Tage an schlief es lange Zeit nicht mehr allein ein, man musste bei ihm bleiben und ein Licht brennen lassen, was vorher nie der Fall gewesen war. Die erste Nacht hatte es sich ruhig zu Bett bringen lassen und schlief wie gewohnt finster ein, plötzlich aber fing es schrecklich zu schreien an und als wir alle herbei sprangen, klammerte es sich an mich und rief als (= alls, mundartl. für «ständig»), Frau sei da gewesen und faltete seine Händchen und man musste mit ihm beten. — Später verlor es aber jede Erinnerung an die Sache.

Als die beiden Mädchen etwas älter waren, wurde die Studierstube zur Kinderstube gemacht und ihre Bettchen standen neben einander vor einer Reihe Wandkästen. In einer Nacht erwachte ich und hörte ganz deutlich, wie die Kinderbettchen gerückt wurden im Zimmer nebenan. Mein erster Gedanke war: es ist jemand drüben, der zu den Wandkästen, worin das Silberzeug ist, gelangen will. Schnell rief ich meinem Mann, ohne ihm zu sagen was ich gehört, und bat ihn nur, schleunigst nach den Kindern zu sehen. Sowie er drüben war, rief ich: «Sind die Kinder da?», ganz bestürzt rief er mir zu, ein Licht zu machen und gab mir keine Antwort auf meine Frage. Endlich brachte ich's fertig, ein Licht zu machen und mein Mann ging wieder in das Kinderzimmer; nach einer Weile rief er, es sei alles in Ordnung. Nachher sagte er mir, dass, als er zum ersten Mal in das Kinderzimmer gekommen sei, Margritli's Bettli nicht an seinem Ort gestanden sei, der Platz sei leer gewesen und er habe im Mondschein es ganz deutlich an der Türe stehen sehen. Bis dann Licht gemacht war und er wieder kam, war alles in Ordnung. Hätte ich nicht vorher ganz deutlich das Rücken des Kinderbettchens gehört, ich hätte immer gedacht, mein Mann habe sich getäuscht.

Oft wurde auch Nachts der Kinderwagen in dem Kinderzimmer herumgestossen und auf den Boden aufgeschlagen, oder man hörte Schritte hin und her gehen.

Wir vernahmen damals, dass ein geheimer Wandschrank irgendwo in dem Zimmer, der ehemaligen Studierstube, existieren solle. Wir untersuchten alle Wände und schliesslich tönte es hohl an einer Stelle, wo ein scheinbar an die Wand befestigter Bücherschaft stand. Endlich wich aber derselbe und es kam wirklich eine kleine Türe im Getäfer zum Vorschein. Ein alter Schlüssel fand sich dazu und nachdem die Türe offen, zeigte sich eine schöne eiserne Türe mit fünffachem Schloss. Mit Hülfe des Schlossers wurde auch diese geöffnet und es fanden sich in dem Schrank mehrere alte Zehntenbücher. Wir nahmen dieselben heraus und versorgten sie anderswo und es schien uns, dass von dem an die Unruhe in dem Zimmer abnahm und schliesslich ganz aufhörte.

Des ewigen Klopfens an unsrer Schlafzimmertüre ebenfalls müde, kamen wir auf den Gedanken, einen Spruch über dieselbe zu schreiben, wie dies in früherer Zeit Herr Pfarrer von Brunn zu gleichem Zweck in der Kinderlehrstube getan und darauf hin wurde auch diese Unruhe weniger.

Auf dem Estrich allerdings ging der Lärm eine Zeitlang umso fröhlicher fort. Die Magd meinte eines Morgens, Herr Pfarrer sei heute früh aufgestanden, sie habe ihn um 5 Uhr die Estrichtreppe hinaufgehen hören; als ich das bestritt, sagte sie, doch sie sei ihrer Sache sicher, Herr Pfarrer habe etwas schweres hinauf getragen, das er mit grossem «Plumps» habe fallen lassen.

Auch bei heiter hellem Tage hörte man oft Männerschritte durchs Haus gehen und eine meiner Mägde meinte, es sei doch unangenehm, wenn man jemand die Treppe herab kommen höre und es doch niemand sei.

So stand ich einmal nach dem Mittagessen vor der Küchentüre, im Begriff in die Allee zu gehen, um meinem Mann etwas zu sagen, den ich dort wusste. Da höre ich die Türe seines (spätern) Studierzimmers auf und zu gehen und meinen Mann, wie ich glaubte, festen Schrittes durch den obern Hausgang gehen und die Treppe hinunter kommen. Schnell gehe ich durch die Küche, um mit ihm zu reden; unten an der Treppe angekommen — niemand. Kein Mensch war im Haus als die Magd in der Küche. Ich ging dann in die Allee, wo ich richtig meinen Mann fand. Bald nach diesem Erlebnis war ich eines Nachmittags abgelegen in einem Stübchen des ersten Stockes und eingeschlafen. Auf einmal kam mein Mann herein und fragte, warum ich ihm nicht antworte, da er mir doch mehrmals gerufen habe. Ich sagte, dass ich nichts gehört und soeben erst aufgewachen sei. Mein Mann wollte mir erst nicht glauben, da er mich ganz deutlich durch den Hausgang und die Treppe hinab habe gehen hören; ich erzählte ihm dann, dass ich kürzlich ganz dasselbe gehört habe.

So erlebten wir vieles, manches ist davon meinem Gedächtnis entschwunden. Auch viele unbedeutendere Geräusche hörte man, so klopfte es öfters während des Unterrichts an die Türe des Kinderlehrzimmers, oder die daran befestigte Opferbüchse wurde hin und hergerüttelt.

Wir bemerkten auch, dass, wenn uns irgend etwas Wichtiges, Angenehmes oder Unangenehmes bevorstand, oder uns etwas lebhaft bewegte, sich wieder einige Unruhe bemerkbar machte, sonst aber ist seit manchen Jahren gottlob fast ganz Ruhe eingekehrt.

Ich erkundigte mich einmal bei Frau Pfarrer B. (Eduard Bernoulli II, 1879–1884 in Bubendorf), ob sie nie Unruhe gehabt hätten, worauf sie mir sagte, dass sie sehr oft Nachts Türen auf und zu gehen gehört habe, auch Schritte im Hausgang und auf der Treppe; da sie aber herzleidend sei, habe sie die Geräusche immer ihrem Herzen zugeschrieben, so sehr, dass, als man in einer Nacht im Pfarrhaus einbrach, sie ganz nichts Aussergewöhnliches vermutete, trotzdem sie dem ganzen Hergang zuhörte.

Aus der Zeit unseres zweiten Vorgängers, Herrn Pfarrer St. (Theophil Stähelin, 1852–1879 in Bubendorf) hörten wir nur, dass einer seiner Freunde nach im Pfarrhaus zugebrachter Nacht, abreiste, mit dem Bemerken, nie mehr in diesem Hause übernachten zu wollen; was er erfahren, behielt er für sich.

Ich betrachte es immer als besondere Bewahrung, dass ich nie etwas sehen musste. Dagegen empfand ich öfters in den ersten Jahren meines Hierseins, wenn ich im Begriff war, die Treppe hinunter zu gehen, ein plötzliches, haarsträubendes Entsetzen, begleitet von dem Wunsch, etwas grausigem zu entfliehen, wobei ich immer in Versuchung war, mich die Treppe hinunter zu stürzen und aller Willenskraft bedurfte, um dieselbe ruhig hinunter zu gehen. Auch meine Mutter, die äusserst furchtlos war, empfand einige Male plötzlichen Schreck auf der Treppe mit der Empfindung, es stehe ihr etwas im Weg, sie könnte nicht weiter. — Sehr unangenehm war das Gefühl, sich etwas Unsichtbarem gegenüber zu befinden, wenn man zum Beispiel jemand die Treppe hinunter hatte kommen hören, schnell nachsah und nur die Leere vor sich sah.»

Vom vermuteten Urheber des Spukes

Dieser wird im Bericht von Lucas Forcart-Respinger als der ehemalige Pfarrer Strübin bezeichnet, der «wegen begangenen Ungerechtigkeiten noch an das Haus gebunden sei». Hier sei daran erinnert, dass ein (ausgestorbener) Zweig des Liestaler Bürgergeschlechts Strübin den ihm zustehenden Kirchensatz (Recht, den Priester zu bestimmen) im Jahr 1535 der Stadt Basel verkauft und dafür das Vorrecht erhalten hatte, die Pfarrstelle mit einem geeigneten Familienangehörigen zu besetzen. So erklärt sich, dass bis zum Jahre 1795 9 Strübin in der Kirchgemeinde Bubendorf-Ramlinsburg-Ziefen-Lupsingen-Arboldswil geamtet haben[8]. Welches ist nun der Gesuchte ?

Bei Nachforschungen im Staatsarchiv Baselland stiessen wir auf einen Zeitungsartikel aus dem Jahre 1875, verfasst von Fürchtegott Wilhelm Hoch, Buchdrucker, später Betreuer des Staatsarchivs[9]. Jener gründet sich auf Akten aus dem Jahre 1784, als der damalige Pfarrer Wilhelm Strübin III (1726–1795, 1766–1795, Pfarrer in Bubendorf[10]) wegen Vernachlässigung seines Amtes zur Rechenschaft gezogen wurde.

Aus: F. W. Hoch, Zustände in Kirche und Schule (von Bubendorf) zu Ende des vorigen Jahrhunderts

«Von Pfarrer *Wilhelm Strübin* in Bubendorf, am 16. 1. 1795 daselbst gestorben, durfte man wohl sagen: er hange mehr am Weltlichen, als am Himmelreich! Derselbe besass gegen 40 Juch. Acker und Matten, nicht eingerechnet das Pfrundland, und betrieb die Landwirtschaft im Grossen; die Pfarrei, die Sorge für das geistige Wohl der Gemeinde war ihm nur Nebensache. Die vielen Klagen wegen Nachlässigkeit im Amte nöthigten endlich das Deputatenamt zu einer Kirchenvisitation; der Pfarrer wurde unterm 5. August 1784 ins Verhör genommen und zur Verantwortung gezogen.

Die Klagen gegen Pfr. Strübin waren verschiedener Art: Weil ohne geistige Befähigung, sei in seinen Vorträgen keine Ordnung, Erbauung daraus keine zu schöpfen; er versäume die Wochenpredigten und Betstunden; in Ziefen (damals noch zur Pfarrei Bubendorf gehörend) werde manchmal zum Gottesdienst geläutet, ohne dass der Pfarrer erscheine. Die Kinderlehren thue er nur oberflächlich ab, lasse es einfach mit Aufsagen aus dem Nachtmahlbüchlein bewenden und Vorkinderlehren nehme er gar keine vor, versäume die Hausbesuche und zu Kranken gehe er nur, wenn man ihn rufe. Unter den jungen Leuten sei alle Kirchenzucht abhanden, während des Gottesdienstes gar oft ein Drucken in den Stühlen, ein Lärmen und Plaudern in und vor der Kirche, dass niemand mit Andacht der Predigt folgen könne. Mit seiner Schulaufsicht sei's auch nicht weit her, höchstens ein Mal im Jahre sehe er in den Schulen nach, was vorgehe. Die vielen Feldgeschäfte seien schuld, dass er oft nicht wisse, wo ihm der Kopf stehe; er verrichte Arbeiten, für einen Pfarrer nicht schicklich und nur geeignet, den geistlichen Stand bei den Bauern in Missachtung zu bringen. Auch sei der Pfarrer abergläubisch und fluche und schwöre

wie ein Heide; als eines seiner Kinder die Finger verbrannt, habe er, statt einen Arzt, den Joggi Wagner von Ziefen rufen und den Segen[11] sprechen lassen – ein Mittel, womit Jener schon vielen Leuten geholfen u.s.f.

Im Verhöre bestritt Pfarrer Strübin keine der gegen ihn erhobenen Beschwerden, bekannte offen seine Unterlassungssünden und suchte sich mit Entschuldigungen aller Art zu behelfen. Der Feldbau sei eben sein alleiniges Vergnügen und einem Geistlichen auch eine Ergötzlichkeit zu gönnen. Innert 6 Monaten, vom August 1783 bis Ende Januars folgenden Jahres, habe er 22 Leichen- und 11 Hochzeitpredigten und 7 Betstunden gehalten, welch letztere aber nur von ein paar alten Weibern besucht würden. Dass er fluche und schwöre, stelle er nicht in Abrede, der Zorn übernehme ihn eben manchmal, und dass nur wenig Kirchenzucht unter den jungen Leuten und die Trunkenheit gar sehr überhand nehme, wisse er leider; in andern Gemeinden stehe es aber auch nicht besser. Seine Predigten setze er zwar nicht alle auf, manche oft einfach ein «Schematismus» oder lese alte Predigtbücher, um Material daraus zu sammeln. Die Wochenpredigten setze er nur aus, wenn er Hochzeit- oder Leichenpredigten habe halten müssen. Zu den Vorkinderlehren könne er die Kinder aus den Nachbargemeinden nicht zusammenbringen und wollte er die Bubendörfer allein dazu anhalten, müsste er befürchten, dass sie ihm feind würden. Die Knaben und Mädchen müssten bei ihm bis ins 23te Altersjahr zur Kinderlehre gehen. Wenn der Lärm in der Kirche zu gross, halte er oft in seinem Vortrage inne und ziehe es dann in der Predigt an. — Als man hierauf dem Pfarrer zu verstehen gab, nach solchen Vorgängen freiwillig die Entlassung zu nehmen oder sich einen Adjunktus gefallen zu lassen, erklärte er sich für letztern Vorschlag: «Wenn Zwei an einem Joche ziehen, geht's immer besser, als wenn's nur Einer thut.» So alt sei er noch nicht, dass er demissioniren müsse. Mit dieser Verantwortung Strübins hatte es sein Bewenden. Bald darauf wurde ihm in Candidat Preiswerk ein Pfarrhelfer beigegeben und die kirchlichen Funktionen so geregelt, dass wenn der Pfarrer die Predigt und Kinderlehre in Bubendorf gehalten, der Adjunktus oder Helfer diese beide Funktionen in Ziefen versah und so umgekehrt. In die Wochenpredigten hatten sie sich zu theilen. Dafür musste Pfarrer Strübin den Helfer salariren und ihm Kost und Logement geben.

Im Jahre 1797 bestand die Pfarrei Bubendorf aus 5 Gemeinden und 2494 Seelen. Die Kompetenz (das Einkommen) des Pfarrers berechnete man damals auf 1755 Pfund und zwar

Geld	50 Pf.
36 Viernzel Korn u. Haber	360 Pf.
1 Tauen Matten u. 2 Gärten	40 Pf.
6 Viertel Bodenzinshaber	5 Pf.
45 Saum Weinzehnten	675 Pf.
60 Viernzel Ziefner Heuzehnten	600 Pf.
Einschlägekorn	25 Pf.

Sodann erhielt der Pfarrer noch 12 Klafter Holz, 12 Hühner und 30 Eier.

Ein weiter Abstand von der Besoldung des Pfarrers bildete diejenige des Schulmeisters. Mit nur etwa 300 Pfund im Werth an Korn, Haber und Wein hatte Lehrer Scherb, Bürger der Stadt Basel, im Jahr 1795 mit 4 Kindern und einer kranken Frau schwere Tage. Diese seine traurige Lage in Etwas zu verbessern, wandte sich Pfarrer Niklaus von Brunn, der Nachfolger Strübins, mit einem Bittschreiben an das Deputatenamt und legte in warmen Worten die gedrückte Lage des armen Mannes dar. Scherb sei ein ganz tüchtiger Lehrer und verwende grossen Fleiss auf seine Schule von über 100 Schülern. (...) In Würdigung dieser Verhältnisse liess das Deputatenamt dem bedrängten Lehrer «zur Aufmunterung» eine Unterstützung von 50 Pfund zukommen.»

Auf dieses Feuilleton des Staatsarchivars Hoch hin setzte sich der Reigoldswiler Pfarrer Johann Rudolf Linder (1812–1879, von 1838–1879 in Reigoldswil) in einem geharnischten Leitartikel in der Basellandschaftlichen Zeitung für seinen Kollegen aus dem 18. Jahrhundert ein[12]. Als Unterlage benützte er ein Tagebuch eines «jüngeren Freundes» von Pfarrer Strübin. Er verglich den Pfarrer-Landwirt, der ausser seinem Pfrundland noch 40 Jucharten bewirtschaftete, mit dem Erzvater Abraham und dessen 315 Knechten und suchte mit allerlei Gründen, zum Teil auf humoristische Art, die Ausführungen Hochs zu entkräften. In der nächsten Nummer der Zeitung erschien dann eine Erwiderung des Staatsarchivars[13], worin er anhand von Dokumenten aus dem Staatsarchiv die Richtigkeit seiner Darstellung nachwies. In zwei weiteren, kürzeren Korrespondenzen[14] kreuzten die beiden Streiter erneut ihre Waffen. Schliesslich folgte im Inseratteil des «Landschäftler»[15] ein unrühmlicher Schluss: Pfarrer Linder hatte in seinem ersten Artikel einen Ausspruch Strübins zitiert, wonach es für ihn «angenehm sei, in Ziefen zu wohnen, wenn keine Ziefner drin wären». Dieses «Kompliment» erbitterte «mehrere Bürger von Ziefen» so, dass sie Linder als «einen elenden Verleumder» bezeichneten. Darauf replizierte Pfarrer Linder, indem er die Aussage Strübins bestätigte und mit dem «unhöflichen Empfang» von Pfarrer Strübin in Ziefen begründete.

Abschliessend konsultierten wir die von Hoch erwähnten Dokumente im Staatsarchiv Liestal[16]. Dabei stellte sich heraus, dass seine Ausführungen mit den amtlichen Dokumenten genau übereinstimmen. Aus Rücksicht auf den verstorbenen Pfarrer und «zu dem Stande, dem er zugehört hat», hatte Hoch sogar «weit gravierendere Anschuldigungen» geflissentlich verschwiegen. So zeigte die Prüfung des von Strübin verwalteten Kirchengutes, dass «verschiedene Debitoren ihre Capitalien schon vor 4 Jahren bereits abbezahlt hatten», während die Schuldposten in der Rechnung immer noch offen stunden. Strübin hätte nun einen nicht verbuchten Betrag von 1200 Pfund abliefern sollen, konnte aber nur 370 Pfund erlegen und musste für den Rest um Aufschub bitten. Weiterhin wurde geklagt, dass niemand von ihm erfahren konnte, wo er ein Legat von 100 Neutalern zugunsten der Armen angelegt hatte. Auch reklamierte der Schullehrer von Ramlinsburg, dass ihm der Schullohn für arme Schüler vom Pfarrer nicht ausbezahlt worden sei.

Weil, wie wir oben ausgeführt haben, die Bubendörfer Pfarr-Geschichte mit dem Privileg der Familie Strübin zusammenhängt, den Pfarrer von Bubendorf-Ziefen zu stellen, «wenn ein geeignetes Familienglied vorhanden ist», verstehen wir auch den nachstehenden Vorschlag des Kirchenkonvents[17]: «es sei den Gnädigen Herren nahezulegen, dass Sie (sie) an die Strübinsche familie, durch den so genannten Gnaden-Brief (...) nicht gebunden seyen, sofern diese familie nicht ein taugliches Subject geben könne, welches der gegenwärtige Fall zu seyn scheine». Tatsächlich erhielt dann Strübin, der nicht demissionieren wollte, zu seiner Entlastung in Alexander Preiswerk im Herbst 1784 einen Adjunkten, der bis 1797, zwei Jahre nach dem Tod Wilhelm Strübins, in Bubendorf-Ziefen tätig war.

Zusammenfassung

Was den Spuk im Pfarrhaus von Bubendorf betrifft, müssen die seit langem bekannten und die neuen Zeugnisse von verschiedenen doch wohl glaubwürdigen Personen ernst genommen werden. Auf alle Fälle macht man es sich zu einfach, wenn man die Wahrnehmungen kurzerhand in das Reich der Phantasien versetzt. Und zum Pfarrer als Wiedergänger: Dass zwischen dem unruhigen Toten und dem historischen Pfarrer Wilhelm III ein Zusammenhang besteht, darf als sicher gelten. Beide sind Frevler; wenn in der volkstümlichen Überlieferung anstelle von Geld und Geldeswert die Veruntreuung von lebensnotwendiger Nahrung in einer Notzeit weiterlebt, mag darin die Neigung der Leute zum Bildhaft-Greifbaren zum Ausdruck kommen. Es könnte aber auch die Erinnerung an das Hungerjahr 1770 mitspielen, das in den Anfang der Amtstätigkeit Strübins fällt[18].

Ein Urteil über den fehlbaren Pfarrer zu fällen, steht uns nicht zu. Die Akten legen nahe, Wilhelm III als einen letzten Spross der Familie zu sehen, der aus Gründen der Tradition in eine Stellung hineingedrängt wurde, der er nicht gewachsen war. Hätte er seinen Fähigkeiten und Neigungen gemäss wählen können, er wäre wohl ein angesehener und zufriedener Bauer geworden.

Anmerkungen

1 Über ein anderes berühmtes Spukhaus, in Hemmiken, vgl. Paul Suter, Spuk in Hemmiken. Lehrer Friedrich Mangold erzählt in BHBl Bd. 5, S. 290 ff., 326 ff. Aus Ortschroniken StAL, Faszikel Hemmiken. Siehe auch «Baselbieter Sagen» Nr. 416.

2 StAB, Privatarchiv 678, b 1, S. 171 f.

3 mit Gelegenheit: d.h. Gelegenheit zum Mitfahren.

4 knappe: mundartl. gnappe d.h. schwanken, wackeln.

5 Brief von Prof. Dr. Ernst Staehelin an Dr. Paul Suter vom 2. August 1965.

6 Nach Gauss, Basilea reformata 1, 156: Johann Jakob von Brunn, Pfarrer in Bubendorf 1822–1833.

7 Aus dem Besitz von Clara Schölly, Krankenschwester: «Aufzeichnungen meiner Mama, Frau Pfarrer Clara Schölly-Werdenberg, erlebt in den Jahren 1886–1894». Abschrift hievon von

Eduard Strübin, 1962. Dieser Text steht auch wörtlich abgedruckt in: Fanny Moser, Spuk — Irrglaube oder Wahrglaube? Baden bei Zürich 1958, 169 ff. Ebenso findet sich in der BZ vom 7. August 1975 eine stark gekürzte mundartliche Fassung von Ernst Grauwiller, a. Schulinspektor, unter dem Titel: «Es gspängschtet im Pfarhuus».

8 BZ Nr. 155 und 156 vom 27. und 29. Dezember 1875, gezeichnet - ch. Fürchtegott Wilhelm Hoch, 1820–1882, Buchdrucker, später Staatsarchivar, war Grosssohn von Wilhelm Hoch, Uhrmacher, 1750–1828, der mit Hans Georg Stehlin und Johann Jakob Schäfer, Orismüller, die Erklärungen der Ausschüsse «zur Wiedererhaltung der Menschenrechte» 1798 unterzeichnete, und Sohn von Wilhelm Hoch, 1780–1847, Pfarrer in Ormalingen.

9 Gauss, Basilea reformata 1, 149.

10 Ebenda 25.

11 Segen: Nach Schweiz. Id. 7, 446 zauberisches Segnen zu Heilzwecken.

12 BZ Nr. 11 vom 20. Januar 1876.

13 BZ Nr. 12 vom 28. Januar 1876.

14 BZ Nr. 14 und 15 vom 2. und 4. Februar 1876.

15 Landschäftler Nr. 14 und 15 vom 2. und 4. Februar 1876.

16 StAL 384, C 14 und 17: Bericht der Pastores und Theologi der hiesigen Kirchen und Hohen Schule mit Zuthun der Herren Deputaten vom 16. Juli 1784; Fragen und Antworten anlässlich der Besprechung mit Pfarrer Strübin vom 9. August 1784; Rathschlag der XIII wegen der Pfarrey Bubendorf, verlesen den 18. August 1784. — Entsprechende Akten auch im StAB, Kirchen-Archiv A 17, Nr. 32 und 33 (Visitation in Bubendorf vom 10. Juni 1784). Genannt sind u.a.: «dass die Hausarmen das in der Kirche gesammelte Almosen und die Legatengelder (...) nicht von ihm bekommen können».

17 StAB, Kirchen-Archiv D 1, 7 Acta eccles. 1768–1816, S. 242.

18 Franz Gschwind, Bevölkerungsentwicklung und Wirtschaftsstruktur der Landschaft Basel im 18. Jahrhundert. QuF 15, Liestal 1977, 419: Die Obrigkeit sah sich gezwungen, mehr als vierzig Prozent ihrer Untertanen direkt mit Brot und Mehl zu unterstützen.

Verzeichnis der Abbildungen

Seite	Nummer	Titel
3	1096	Falschgäld in der Orismühli
4	1098	Klopfzeichen aus dem Sarg
8	1105	En Erschynig ufim Farnschburger Schlosswäg
11	1109	Der Stumm uf der Strickbrugg
17	1119	D Ryfestei-Jumpfere
19	1122	Vonere wilde Chatz
23	—	Pfarrhaus und Kirche Bubendorf, nach einem Aquarell von 1848

Redaktion: Dr. Paul Suter, 4418 Reigoldswil und Dr. Peter Suter, 4424 Arboldswil — Verlag Landschäftler AG, Bahnhofstrasse 3, 4410 Liestal — Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe gestattet. — Abonnementspreis Fr. 12.—